

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 53=73 (1907)

Heft: 41

Artikel: Vom Hottentottenkriege

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98540>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LIII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXIII. Jahrgang.

Nr. 41.

Basel, 12. Oktober.

1907.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Vom Hottentottenkriege. — Gebirgstransport von Geschützen und Fuhrwerken. — Die Neuorganisation der französischen Kavallerie und ihre Manöver. — Eidgenossenschaft: Ernennungen. Die hauptsächlichsten Anschaffungen der eidg. Militärbibliothek. — Ausland: Deutschland: Versuchsfahrten des Grafen Zeppelin mit seinem lenkbaren Luftschiff. Die Militärmacht von Elsass-Lothringen. — Frankreich: Schneeschuhläufer-Schulen. — England: Das neue Luftschiff.

Vom Hottentottenkriege.

Man liest zur Stunde wiederum vom alten Feind der deutschen Regierung in Südwestafrika, dem kürzlich im Kampfe gefallenen Morenga. Wie sein Volk untergegangen ist, kann als bekannt vorausgesetzt werden; die meisten seiner Leute sind verdurstet. Auch andern Südwestafrikanern ist es ähnlich ergangen. Es sind teilweise schauerliche Bilder, die uns die zur Stunde vom deutschen Generalstab veröffentlichten Berichte über jene Kämpfe in wasserlosen Gegenden in der glühendsten Hitze, im flimmernden Sande malen. Wir lesen da u. a.:

Der Anfang November erfolgte Abmarsch des grösseren Teils der deutschen Truppen aus der nördlichen Kalaharigegend hatte die schwer unter dem Wassermangel leidenden Hottentotten zu neuen Anschlägen gegen die nur schwach besetzten Wasserstellen ermutigt. Der Zug nach Nugab hatte sich zu einem Todesmarsch schlimmster Art gestaltet, auf dem eine Menge Menschen und viel Vieh verdurstet waren . . .

Der Erfolg des Gefechtes von Toasis war gross. Vom Wasser abgeschnitten, litten die Hottentotten schwer und die Not stieg unter ihnen aufs höchste, zumal auch die Tschammas (eine wasserhaltige Pflanze) ausgegangen waren, so dass Wasserwurzeln, die in der Gegend spärlich wuchsen, das einzige waren, womit sie ihr Leben zu fristen vermochten. Durst, Hunger und Sonnenhitze verursachten damals täglich schwere Verluste in ihren Reihen . . .

Bei einer Streife fand Major von der Heyde in der Gegend südlich Toasis nur noch einzelne Versprengte, die einen erbarmungswürdigen elenden Eindruck machten. In den ersten Tagen des

neuen Jahres wurde ein erneuter Streifzug in der Richtung auf Tugais unternommen. Man fand aber nur noch verlassene Werften (Gehöfte) und in diesen als Zeichen, wie hoch die Not gestiegen war, mehrere Leichen und Schwerkranke.

Über den Verbleib der Gochas- und Hoachanas-Hottentotten sowie des Simon Kopper fehlte lange Zeit jede zuverlässige Nachricht. Kundschafter fanden diesen im April mit etwa 50 Männern und 200 Weibern und Kindern auf britischem Gebiet am untern Nossob, und auf dem Wege, den er dorthin zurückgelegt hatte, zahlreiche Skelette verdursteter Menschen . . . Andreas (ein anderer Führer) ist nach Angabe des Cornelius auf der Flucht nach Norden wahrscheinlich verdurstet.

Das ist die schreckliche Situation, in die hinein sich die armen, von ihren Häuptern aufgehetzten Hottentotten verrannten; tausende sind auf diese Weise elendiglich zugrunde gegangen, wie tapfer sie sich auch wehrten, wie verzweifelt sie gegen die fremden Eindringlinge kämpften, die ihrerseits ebenfalls unsäglich litten.

Als Cornelius sich endlich ergab, da herrschte lauter Jubel in den deutschen Reihen. Was die zahlreichen, seit über Jahresfrist hinter ihm herhetzenden Abteilungen in vielen entbehrungsreichen Zügen, in manchem heissen und verlustreichen Kampfe mühsam und schrittweise vorbereitet hatten, das war jetzt endlich durch die tatkräftige Verfolgung vollendet worden. Weniger die Kraft als die Art seines Widerstandes hatte die Erreichung dieses Zieles so lange hinausgerückt und so ausserordentlich schwierig gemacht. Ohne sich jemals auf einen entscheidenden Kampf einzulassen, hatte er es stets verstanden, sich mit einer geradezu beispiellosen Schnelligkeit und

Gewandtheit jedem Angriff der Deutschen zu entziehen. Er war wie eine lästige Fliege, die immer wieder zurückkehrt, wie oft sie auch vertrieben wird. Die den deutschen Truppen bei der Verfolgung des Cornelius zugemuteten Anstrengungen waren ganz bedeutend; die Jagd hinter diesem unstäten und landeskundigen Gegner auf müden und halbverhungerten Pferden schien manchmal ein aussichtsloses Unternehmen; aber trotz aller Opfer und mancher vergeblichen Anstrengungen, trotz aller Enttäuschungen und Hemmnisse liess der Eifer und die Spannkraft der deutschen Reiter niemals nach. Der endlich erreichte Erfolg war das Ergebnis zäher Ausdauer, hingebender Pflichttreue und Aufopferung aller beteiligten deutschen Abteilungen.

Beinahe unüberwindliche Hindernisse hatte der Verpflegungsdienst zu beseitigen. Auf einem 550 km langen Pfad mussten täglich etwa 2500 Portionen befördert werden. Ein Teil der Truppen im Süden der Kolonie wurde auf einer 700 km langen Transportstrasse mit Wagenbetrieb verpflegt.

Auch die Operationen auf einem andern Teile des Kriegsschauplatzes, am Fischflusse, hatten gewaltige Anstrengungen gekostet. Die ausserordentlich schwierigen Märsche über Felsen und Steingeröll, bei denen der vielgewundene, mit Wasser gefüllte Fluss immer wieder gekreuzt werden musste, hatten fast ganz zu Fuss ausgeführt werden müssen. Da die deutsche Abteilung mithin nicht schneller als der Feind marschieren konnte, war von einem Überholen und Verlegen des Rückzuges, worauf jede wirksame Verfolgung beruht, natürlich nicht die Rede. Nur wenn es der Feind für gut fand, Widerstand zu leisten, kam es überhaupt zum Kampfe. Im Fischflusstale bedeutete eine Meile oft schon eine schwere Tagesleistung.

Die Hottentotten hatten durch die rücksichtslos durchgeführte Verfolgung schwer gelitten. Ihre Widerstandskraft wurde durch die Vernichtung ihres bei dem schnellen Rückzuge zugrunde gegangenen Viehbesitzes, durch Gefechtsverluste, durch Mangel und beständige Anstrengungen sehr geschwächt. Mit welcher rücksichtsloser Energie die Verfolgung der Hottentotten durch die deutschen Abteilungen durchgeführt wurde, beweist der Zustand, in welchem sich die letztern befanden. Sie waren nachher einfach nicht mehr für grössere Unternehmungen verwendbar. Eine grosse Zahl von Leuten war herzkrank und musste dringend geschont werden. Wenn man die Verlustliste aus jener Zeit durchgeht, so findet man als Todesursache jeden Augenblick verzeichnet: Herzschwäche, Atemlähmung, Lungenentzündung. Es fehlte fast allen an den nötigen Fussbekleidungen. Röcke und Hosen waren zerrissen. Pferde und Maultiere versagten.

Schliesslich winkte aber auch hier der Erfolg und das schrecklichste Verhängnis traf die armen Schwarzen. Die gewaltigen Entbehrungen, die der Vorstoss in die wasserlose Kalahari mit sich brachte, lohnten sich endlich. Es gelang den Deutschen, den flüchtigen Feind, der bisher wie Spreu vor dem Winde verstoben war, wenn man ihn hatte stellen wollen, in seinen Schlupfwinkeln in der Wüste, wo er sich sicher wähnte, aufzufinden und ihm einen empfindlichen Schlag zu versetzen. Der kühne und erfolgreiche Vorstoss hatte einen derartigen Eindruck auf ihn gemacht, dass er seine Flucht in die wasserlose Kalahari fortsetzte und es lange nicht wagte, aus der Wüste hervorzukommen. Hier erreichte viele ein schlimmes Geschick. Erfolglos von Vley zu Vley (Wasserstelle) ziehend, verdursteten zahlreiche Hottentotten.

Die Leiden derselben stiegen immer mehr. Es muss entsetzlich ausgesehen haben. Infolge der aufs strengste durchgeführten Besetzung aller Wasserstellen stieg die Not aufs höchste. Auf der erfolglosen Suche nach etwas Trinkbarem verschmachteten die Leute zu Dutzenden. In einem Briefe flehte der Kapitän den deutschen Kommandanten um Wasser an für seine zugrunde gehenden Weiber und Kinder. Man musste das Ansinnen zurückweisen. Nur einzelnen, in die Nähe des Lagers gekommenen Frauen und Kindern gaben mitleidige Soldaten Wasser zu trinken, mussten sie aber sogleich wieder in die Kalahari zurückjagen.

Der Grosse Generalstab knüpft an die Schilderungen und Erzählungen der Kämpfe und Gefechte einige hochinteressante Bemerkungen. Das lange Ringen war notwendig, weil es galt, das Schutzgebiet dem Reiche neu zu erobern im Kampfe mit Gegnern, die dem kulturbringenden deutschen Einwanderer Todfeindschaft geschworen hatten und die fest entschlossen waren, für ihre Unabhängigkeit und Freiheit alles hinzuopfern. Erst in diesem Kriege kamen ihre hohen kriegerischen Eigenschaften zur vollen Entfaltung. Sie zeigten sich als geborene Krieger und fanden einen mächtigen Bundesgenossen in der Eigenart ihres Landes, der sie ihre Kampfweise vortrefflich anzupassen verstanden.

War schon der Herero, jener Meister des Buschkrieges, durch seine angeborene Wildheit, seine bedeutende Körperkraft, Ausdauer und Bedürfnislosigkeit ein nicht zu verachtender Gegner, dessen Kampfeslust sich bei der Verteidigung seiner Viehherden bis zur wilden Entschlossenheit steigerte, so wurde er an kriegerischem Werte doch weit übertroffen von seinem Nachbarn, dem Hottentotten. Auf das innigste verwachsen mit der Natur des Landes und von Jugend auf gewöhnt, das scheue Wild zu jagen, war er ein geborener Schütze, der das Gelände

in meisterhafter Weise der Wirkung seiner Waffe dienstbar zu machen verstand. Durch sein ungebundenes Leben in der Natur mit grosser Schärfe aller Sinne begabt, von unübertrefflicher Schnelligkeit und Beweglichkeit zu Pferde wie zu Fuss, ausdauernd und bedürfnislos, sah er im Krieg sein Lebensselement. So lange er seine Werften zu schützen hatte, focht er noch in geschlossenen Stämmen und scheute nicht den offenen Kampf im freien Felde. Allein von dem Augenblick ab, wo er die Seinen und sein Hab und Gut jenseits der Grenze in Sicherheit wusste, verlegte er sich auf die Führung des Kleinkrieges. Überall erspähte er Gelegenheiten zu Hinterhalten, Überfällen und Räubereien. Da er den Begriff der Waffenehre nicht kennt, empfand er keinerlei Scham, zurückzuweichen. Er hatte nach seiner Ansicht gesiegt, wenn es ihm gelungen war, das gestohlene Kriegsgut in Sicherheit zu bringen. In zahlreiche kleine Banden aufgelöst, durchstreifte er das Land. Marschierende und ruhende Truppen, Kolonnen, Stationen, Posten waren nirgends und zu keiner Zeit vor den allenthalben auftauchenden Banden sicher. Feind überall — war das Kennzeichen der Lage.

Die Eigenart dieser Gegner, ihre im Verlauf des Krieges oft wechselnde Fechtweise und der sich stets ändernde Charakter der Kriegsschauplätze stellten ganz aussergewöhnliche Anforderungen an den deutschen Soldaten. Anders gestaltete sich der Kampf gegen das Hirtenvolk der Hereros im dichten Dornbusch, anders gegen das Jägervolk der ihre Werften schützenden Hottentotten in den weiten Ebenen des Namalandes und der öden Kalahari, anders wiederum gegen die vom Kriege lebenden, ihrer Werften ledigen und leicht beweglichen Banden in den wildzerklüfteten Karras- und Oranjebergen. Diese so verschiedenartigen Verhältnisse verlangten vom deutschen Soldaten ein hohes Anpassungsvermögen und einen Grad von Selbständigkeit und Selbsttätigkeit, wie ihn der für europäische Verhältnisse ausgebildete Soldat weder in so hohem Masse braucht, noch in der Gesamtheit je erlangen kann. Der koloniale Soldat ist vielfach auf sich selber angewiesen und es darf keine Lage geben, in der er sich nicht selbst zu helfen weiss.

Es liegt auf der Hand, meinen die „Vierteljahrshefte für Truppenführung und Heereskunde“, dass die aus Freiwilligen aller Waffen des Heeres zusammengesetzten Verstärkungen der Schutztruppe anfangs den zu stellenden Anforderungen nicht genügen konnten und dass ihnen während der ersten Zeit ihrer Verwendung im Schutzgebiet oft Mängel anhafteten, die ihren soldatischen Wert herabdrückten und die erst mit der Zeit durch die kriegerische Gewöhnung schwanden. Es war nur natürlich, dass der mit allen Hilfs-

quellen seines Landes wohl vertraute eingeborene Krieger sich dem deutschen Soldaten, dem der Gegner ebenso wie Land und Klima fremd waren, in manchem überlegen zeigte.

Der deutsche Soldat hat in dem harten Kampfe seinen Mann gestellt; er war nicht nur ein Held der Tat, sondern auch des stillen, geduldigen Leidens und Entbehrens und hat selbst in verzweifelten Lagen echt kriegerischen Geist an den Tag gelegt. In ihm lebte der zähe, durch keine Leiden zu bezwingende Wille zum Sieg. Es ist ein leichtes, solchen Geist in der Truppe zu erhalten, der es vergönnt ist, von Sieg zu Sieg, von Erfolg zu Erfolg zu schreiten; hier aber musste er sich bewähren in einer langen schweren Leidenszeit, in der nur zu oft die sichtbaren Erfolge ausblieben und Mühsale und Entbehrungen scheinbar vergeblich ertragen werden mussten; Hunger und Durst, jener schrecklichste Feind afrikanischer Kriegsführung, haben die Widerstandskraft der Braven einer schweren Prüfung unterzogen. Wie viele hunderte, ja tausende von Kilometern ist die Truppe in jenem unwirtlichen Lande in der Glut der afrikanischen Sonne hinter dem flüchtigen Gegner hergejagt, oft ohne dass es gelang, ihn zum Kampfe zu stellen!

Jene endlosen und aufreibenden Verfolgungszüge, in denen die Truppe häufig ihr Letztes hergab, ohne einen Lohn für alle ihre Mühe einheimen zu können, haben den Geist fürwahr auf eine harte Probe gestellt und doch blieb er, wie alle Kriegsberichte übereinstimmend melden, vom ersten bis zum letzten Tage des Feldzugs ein unvergleichlicher. Gegründet auf eine Mannszucht, die ihre starken Wurzeln in dem gegenseitigen Vertrauen zwischen Führer und Soldat hatte, war er erprobt worden in der Schule der Leiden. Der Führer wusste, dass, wenn die Lage es erforderte, er von seinem Soldaten alles verlangen konnte und dieser ihm willig und gern auch in den Tod folgte. Gross waren die Opfer, die die Führer der Truppe auferlegen mussten, grösser jedoch die Anforderungen, die sie an sich selber stellten. In schwerer Stunde war der Soldat gewohnt, in seinem Führer ein Vorbild zu sehen, an dem er sich aufrichten konnte, denn rücksichtslos setzte dieser seine Persönlichkeit für die Sache ein, der er diente, und scheute keine Mühe und keine Opfer, wo es galt, für das Wohl der Truppe zu sorgen.

Ein solches, auf gegenseitiger Achtung beruhendes Verhältnis, sowie das Bewusstsein der Gemeinsamkeit aller Freuden, Leiden und Nöte des Kriegerlebens hatte ein starkes, unzerreissbares Band zwischen Führer und Mannschaft gewoben. Treue ward um Treue gehalten. Auf dem Boden solch hoher Mannszucht erwachsen die wahren kriegerischen Tugenden: Treue, Tapferkeit, Selbst-

verleugnung, Gehorsam, Ausdauer, Geduld; in ihnen offenbart sich der Geist, der ein Volksheer zu grossen Taten befähigt. Er hat in diesem harten Ringen nicht nur eine Probe auf sein Können abgelegt, der deutsche Soldat hat auch gezeigt, und vor aller Welt dokumentiert, dass diese hohen Tugenden selbst in unserm nüchternen Zeitalter noch nicht erstorben sind, dass ein wahrhaft gesundes Volk trotz aller Errungenschaften einer hohen Kultur nicht so leicht von seinem kriegerischen Werte einbüsst, wenn es wenigstens ein wehrhaftes Volk ist. In diesem sieghaften Bewusstsein liegt ein hoher innerer Gewinn auch für den nichtdeutschen Soldaten, der uns alle mit hoher Genugtuung zu erfüllen vermag. M.

Gebirgstransport von Geschützen und Fuhrwerken.

(Korrespondenz aus Österreich-Ungarn.)

Die im Gebirge vorkommenden Saumwege sind bei einer Breite von 80—90 cm nur für einzeln geführte Tragtiere passierbar, die Karrenwege weisen meist — da nur für landesübliche Fuhrwerke (Karren) angelegt — eine Geleisweite von 90—100 cm, sowie bedeutende Steigungen auf. Die Verwendung normalspuriger, in vielen Fällen auch die schmalspuriger Geschütze ist daher mit grossen Schwierigkeiten verbunden, so wünschenswert es auch scheinen mag, kräftigere Geschütze als es die kleinkalibrigen Gebirgskanonen oder Haubitzen sind, in Stellung zu bringen. Die Inferiorität des Gebirgsgeschützes gegenüber dem Feldgeschütze, sowie die verhältnismässig geringe Überlegenheit desselben gegenüber der materiellen Wirkung des modernen Infanteriegewehres tritt besonders nachteilig aus dem Grunde hervor, weil das Gebirge zahlreiche gute, starke, natürliche und häufig auch künstliche Deckungen und Stellungen (Blockhäuser mit hohem Aufzug und horizontalen Decken) und hoch gelegene, nur von tiefsituierten Positionen zu beschliessende Befestigungen aufweist, die das Gebirgsgeschütz nur mit unverhältnismässigem Aufwande an Munition und erst nach geraumer Zeit niederzukämpfen vermag.

Da, wie bemerkt, auch auf die Möglichkeit der Verwendung schmalspuriger Geschütze nicht immer gerechnet werden kann, und da die Fahrbarmachung von Gebirgspfaden zahlreiche Arbeitskräfte und viel Zeit absorbiert, die im Drange des Gefechts oder der Lage nicht zur Verfügung steht, so müssen Geschütze und Munitionswagen (selbst die schmalspurigen) ihres hohen Gewichtes und der grossen Geleisweite (113—153 cm) wegen zum Transport zerlegt und ihre Teile einzeln fortgebracht werden. In dem jüngst für die

österreichisch-ungarische Armee herausgegebenen Entwurf für den Gebirgstransport von Geschützen und Fuhrwerken werden eine Reihe allgemeiner Direktiven gegeben, wie Geschütze und Fuhrwerke auf nicht fahrbaren Kommunikationen rasch fortgebracht werden können. Für die Anzahl der Teile, in welche die Geschütze zu zerlegen sind, sowie für die Bildung der Teillasten, sind als massgebende Faktoren zu betrachten: die Wegbeschaffenheit, Steigungsverhältnisse, ferner die zur Verfügung stehenden Zugkräfte und Transportmittel.

Der Transport der zerlegten Geschütze und Fuhrwerke erfolgt zumeist auf zweirädrigen Karrenschlitten, im Winter auf Kufenschlitten und wird ein solches mit Geschützbestandteilen beladenes Transportmittel eine „Transporteinheit“ genannt. Unterschieden werden:

1. Karrenschlitten mit eigens erzeugten Transportachsen und Transporträdern;
2. Karrenschlitten mit Transportachsen und den eignen Rädern der Geschütze und Fuhrwerke;
3. Karrenschlitten aus geeigneten landesüblichen Wagen oder Karren gebildet, indem man einfach das Vorder- oder Hintergestell direkt als Karrenschlitten verwendet oder auf landesübliche Achse (eventuell auch auf Holzachsen) landesübliche Räder steckt.

Zur Herrichtung der Transporteinheiten wird die Mannschaft in „Arbeitspartien“ geteilt. Die Pioniere und Professionisten werden hiebei nur zur Unterweisung als Partieführer (Vorarbeiter) oder zu solchen Herstellungen verwendet, bei denen eine fachkundige Hand unbedingt erforderlich ist. Mehrere solcher Parteien werden zu einer „Gruppe“ vereinigt, welcher dann eine Anzahl gleichartiger Transporteinheiten zur Erzeugung zugewiesen wird. Eine Arbeitspartie von 6—10 Mann benötigt zur Erzeugung eines Karrenschlittens ungefähr drei Stunden, bei Benützung von vorbereiteten Transportachsen etwa 1½ Stunden.

Das 9 cm Geschütz M. 75 wird in vier Teile zerlegt fortgebracht, und zwar bilden Rohr, Lafette, Protzkasten samt Munition und Protzengestell mit den zugehörigen Transportmitteln je eine Transporteinheit. Aus dem Protzengestell, Protzkasten samt Munition, Hinterwagengestell und Hinterwagenkasten des Munitionswagens wird auch je eine Transporteinheit gebildet; die Munitionsverschläge werden zur Erhöhung der Standfestigkeit des Hinterwagenkastens zum Teil in diesen zunächst der Aufliegefläche belassen, zum Teil auf zwei besondern Transportmitteln fortgebracht. Zwei Protzengestelle können aber auf einen Karrenschlitten verladen werden, so dass aus einem Geschützhalbzuge (Geschütz, Munitionswagen und Munition) 9 Transporteinheiten